Zeitschrift: Jahrbuch / Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung = Annuaire / Société suisse d'études généalogiques

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung

Band: - (1984)

Artikel: Aspekte des Aussterbens in politischen Führungsschichten im 14. bis 18. Jahrhundert

Autor: Guisolan, Michel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-697390

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aspekte des Aussterbens in politischen Führungsschichten im 14. bis 18. Jahrhundert

Von Michel Guisolan, Frauenfeld

Der folgende Beitrag ist eine Kurzfassung der im Literaturverzeichnis genannten Dissertation des Autors. Sie gibt vor allem das Ergebnis der Fallstudie Zürich wieder (S. 112 - 200 der Dissertation) und verzichtet auf die "demographischen Aspekte westeuropäischer Führungsschichten", die dort im 1. Teil untersucht und besprochen werden.

Die Dissertation ist beim Autor, Dr. Michel Guisolan, Ulmenstr. 47, 8500 Frauenfeld, zum Preis von 8 Franken käuflich zu haben.

Die Redaktion.

1. Einleitung

Die Erforschung der personenbezogenen Daten zeitlicher Natur hat den Menschen immer fasziniert und beschäftigt heute mehr denn je eine Vielzahl von Personen wie (Hobby-) Genealogen, Historiker und Statistiker, die mit z. T. ganz unterschiedlichen Zielsetzungen an die Arbeit gehen, im Grunde genommen aber dasselbe Ziel verfolgen: Informationen sammeln, um den Rahmen einer mehr oder weniger weit zurückliegenden Vergangenheit besser abgrenzen zu können. Das reicht von der Suche der Lebensdaten einer bekannten Persönlichkeit über den passionierten Familienforscher, der seine Person und seine Ahnen in einen grösseren Zusammenhang stellen will, bis zum Demographen, der für das Verständnis gewisser sozialer, politischer oder wirtschaftlicher Abläufe die Bevölkerungsentwicklung als Parameter oder Indikator herbeizieht oder die gewonnenen Zahlenreihen für eine Prognose verwendet.

Wie eng die Bereiche der Einzelpersonen- oder Familienforschung und der historischen oder statistischen Demographie beieinander liegen, und wie gut sie sich ergänzen, wurde mir erst im Verlauf meiner Arbeit bewusst. Während der Genealoge sich vorwiegend mit Einzelpersonen und Familien befasst, arbeitet der Demograph eher mit den anonymen Zahlenreihen grösserer Bevölkerungsgruppen. Beides bringt seine Gefahren: der erstere kann sich in Details verlieren, vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen, d.h. allgemeine Züge und Trends übersehen, während dem Statistiker wegen des globalen Charakters seiner Zahlen einzelne endogene Entwicklungen und Strömungen, die vom Verlauf der Gesamtstatistik abweichen, möglicherweise verborgen bleiben. Es empfiehlt sich also in gewissen Fällen, immer beide Vorgenen und ihre Ergebnisse nebeneinander zu stellen.

Der Genealoge kann dem Historiker äusserst wertvolle Dienste leisten mit der Rekonstruktion von Familien und Geschlechtern, denn damit liefert er Rohmaterial, das für soziologische

und ökonomische Untersuchungen sehr relevant sein kann. Voraussetzung dabei ist allerdings, dass er so sorgfältig und lückenlos arbeitet, wie es ihm die Quellen gestatten. Mit andern Sorten, er muss darauf achten, dass die Daten der einzelnen Personen vollständig sind. Stammbäume, Genealogien oder Familiengeschichten, bei denen die jung gestorbenen Kinder, die Selbstmörder und andere schwarze Schafe der Familie, die unehelichen Kinder, die Lebensdaten der Frauen u.ä. weggelassen werden, ergeben ein einseitiges und unvollständiges Bild und sind deshalb für den historischen Demographen, der das generative Verhalten eines Geschlechtes, einer Gruppe oder einer bestimmten Schicht anhand von Stammbäumen erforschen will, a priori uninteressant und unbrauchbar.

Im Fall Zürich, das ich für meine Untersuchung gewählt habe, schien anfänglich eine Fülle von Material vorhanden zu sein. Dutzende von Familiengeschichten und Stammbäumen boten sich auf den ersten Blick an. Doch beim genaueren Hinsehen war nur ein Bruchstück davon für demographisch-statistische Zwecke verwendbar, da in vielen Fällen die Angaben tendenziös und nicht komplett waren, wobei der Grund in den wenigsten Fällen auf das Fehlen oder die Unvollständigkeit der Quellen zurückzuführen war.

2. Die Bevölkerungsentwicklung in der Bürgerschaft Zürichs im 17. und 18. Jahrhundert

Wie sehr statistisches Material und globale Zahlen den Eindruck des Betrachtenden irreleiten, verfälschen oder über endogene, gruppenspezifische Erscheinungen und Trends hinwegtäuschen können, ist mir beim Vergleich der Bevölkerungsentwicklung der Stadt und Bürgerschaft Zürichs mit derjenigen der gesamten Landschaft und der Eidgenossenschaft überhaupt aufgefallen. Die dabei zu Tage tretenden Widersprüche zu deuten, ist mir nur gelungen, weil ich mich auf detaillierte Angaben und Daten, in diesem Fall repräsentative Stammtafeln, stützen konnte.

Der Stand Zürich, also Stadt und Landschaft zusammen, und die gesamte damalige Eidgenossenschaft sind - wie übrigens ganz Westeuropa - im 17. und 18. Jahrhundert gemäss zuverlässigen Zählungen und Interpolationen von einer ausgeprägten Bevölkerungszunahme gekennzeichnet.

Kanton Zürich			Eidgenossenschaft	
1634	83'373		1600	ca. 1 Mio.
1674	120'800			
1771	151'746		1700	ca. 1,2 Mio.
1792	176'380	(1)	1800	ca. 1,6 Mio. (2)

Dieses Wachstum ist nicht künstlich, d.h. durch eine massive Zuwanderung bedingt, sondern beruht ausschliesslich auf der eigenen generativen Kraft der einheimischen Bevölkerung und erfolgt trotz grösseren Auswanderungswellen im 17. und 18.

Jahrhundert.

Angesichts dieser Entwicklung wirken die Zahlen der Stadt und Bürgerschaft Zürichs umso paradoxer:

	gesamte Stadtbevölkerung	Bürger	(Anteil)	
1637	8'621	-	-	
1671	9'311	7'755	(83 %)	
1682	10'797	-	-	
1756	11'012	6'593	(59,9 %)	
1769	10'574	6'213	(58,7 %)	
1790	10'148	5'577	(54,9 %)	
(1836	14'243	-	-	(3)

Es fällt auf, dass die Bevölkerungsbewegung in der Stadt (Aufenthalter und Ansassen eingeschlossen) vorübergehend, nämlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, einen leichten Rückgang verzeichnet. Anders verhält es sich hingegen bei der Bürgerschaft. Hier ist der Rückgang massiv, beträgt er doch ein Viertel bis ein Drittel der Personen und ist offensichtlich auch die Ursache der Abnahme der Stadtbevölkerung ! Noch ausgeprägter erscheint diese Entwicklung, wenn wir sie in einer Einheit darstellen, die in der Demographie zwar selten verwendet wird, für den Zeitgeist und die damalige Denkweise aber gar nicht abwegig ist, war doch der Sinn für Familie, Sippe und Clan dazumal in allen Lebensbereichen von der Wirtschaft bis zur Politik viel ausgeprägter als heute, nämlich in Geschlechtern (4):

1599	497	
1637	428	
1671	402	
1730	320	
1762	274	
1790	241	(5)

Diese Zahlen sprechen eine unmissverständliche Sprache. Es kann nicht mehr von Stagnation oder leichtem Rückgang die Rede sein. Dank der gewählten Einheit kommen wir dem hier auftretenden Phänomen einen grossen Schritt näher. Was sich hier innerhalb von zwei Jahrhunderten abspielt, nämlich der Verlust von über 50 Prozent der Bürgergeschlechter, der Schicht also, die die regimentsfähige und regierende Schicht des Standes Zürich darstellte, ist nichts anderes als das A u s s t e r b e n einer grösseren Gruppe von Familien und Geschlechtern.

Diese Erscheinung beschränkt sich allerdings nicht auf Zürich, sondern ist das Merkmal fast aller eidgenössischen Städte mit patrizischer oder zünftischer Verfassung, die nämlich durch eine gegen aussen - lies: gegen eine Zuwanderung aus der Landschaft - fast hermetisch abgeriegelte Oberschicht gekennzeichnet sind. Stellvertretend für andere Städte, wie Basel, Genf, aber auch Lausanne und Winterthur, mag hier noch

das Beispiel von Bern aufgeführt sein:

Bern	regierungsfähige Geschlechter(6)	Abnahme absolut	Abnahme relativ	Abnahme pro Jahr absolut	Abnahme pro Jahr relativ
1650	540	90	16,7 %	2,6	0,49 %
1684	450	73	16,2	2,5	0,56
1713	377	47	12,5	2,0	0,48
1736	330	60	18,2	2,0	0,61
1766	270	27	10,0	1,5	0,55
1784	243				
	Total	297	55,0 %	Ø 2,2	0,41 %

Wenn auch der beobachtete Zeitraum und die Stichdaten gegenüber Zürich leicht verschoben sind, lässt sich doch ein in seinen Ausmassen fast identisches Spiegelbild zur Entwicklung in Zürich feststellen.

3. Die verfassungsmässige Entwicklung in Zürich seit dem 13. Jahrhundert

Bevor wir uns über die möglichen Ursachen des Aussterbens beugen, gilt es festzuhalten, welcher äussere Rahmen diese Entwicklung begleitet oder womöglich noch gefördert hat.

Schon vor 1336 gab es in Zürich eine aristokratische Oberschicht; diese setzte sich aus Ministerialen und im Handel tätigen Bürgern zusammen. Mit ihrer Mehrheit im Rat bestimmten sie weitgehend die Geschicke von Stadt und Landschaft. Die Brun'sche Revolution fegte 1336 die alten Strukturen weg, und eine Zunftverfassung trat an ihre Stelle. Dadurch verlor der Adel sein teilweises Monopol auf die Ratsstellen. Zu den Rittern und Kaufleuten gesellten sich nun die auf die 13 Zünfte verteilten Handwerker, welche einen erheblichen Teil der Stadtbevölkerung ausmachten. Doch dieser Demokratisierungsprozess erlitt alsbald einen Rückschlag. Von 1400 bis zur Reformation wurde die Macht der Handwerker begrenzt dadurch, dass die Händler die Zünfte, deren Mitgliedschaft ursprünglich ein Privileg der Handwerker gewesen war, zu unterwandern begannen. Es setzte die Blütezeit der Junker ein, die ihren Reichtum vorwiegend im Solddienst begründeten. Der Weg zur Macht, d.h. zum Einsitz in den Rat, führte über den Wohlstand: materieller Besitz bedeutete auch Macht. Nun betrieben Händler und Handwerker ihr Geschäft, um sich in den Junkernstand zu erheben, was aber bei weitem nicht allen gelang und manchem zum Verhängnis werden sollte. Die Reformation mit dem Verbot des Solddienstwesens leitete wieder eine Wende ein, von der die Handwerker die Hauptnutzniesser waren. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts begannen sich auf diese Weise die tonangebenden Gruppen immer klarer abzuheben, die Junker und die Handwerker, wobei letztere noch immer versuchten, den Stand der ersteren zu erreichen. Hier lag aber ihr Problem, das in den kommenden Jahrhunderten ihr Schicksal ganz wesentlich mitprägen sollte.

Der Staatsdienst war damals wie zu allen Zeiten eine Ehrensache, der, weil er wenig besoldet war, grosse finanzielle Anstrengungen forderte. Dies sollte vielen den Aufstieg anstrebenden oder sogar vollziehenden Handwerkern zum Verhängnis werden, nicht zuletzt, weil sie vom endenden 16. und beginnenden 17. Jahrhundert an von einer neuen Schicht und einer neuen Wirtschaftsform, den Kaufleuten und dem Verlagswesen, gefährlich konkurrenziert wurden; ihr Abstieg begann sich abzuzeichnen (7).

Zu dieser innern Entwicklung gesellte sich eine äussere, die nun nicht nur für die Handwerker als sozio-ökonomische Gruppe, sondern für die gesamte regierende Schicht von Stadt und Landschaft von negativem Einfluss werden sollte. Wie in vielen andern Städten patrizischen Charakters, begann sich in Zürich die Bürgerschaft abzuschliessen, um allfällige Aufstiegsaspirationen reicher Familien aus der Landschaft im Keim zu ersticken. Waren in der Stadt Zürich zwischen 1601 und 1650 noch 407 Personen in das Stadtbürgerrecht aufgenommen worden, so belief sich die Zahl der Aufnahmen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch auf 17 (!) und zwischen 1701 und 1795 gar noch auf 2 (!!) (8). Neben den politischen Konsequenzen eines solchen Zuzuges spielte auch ein anderer Grund mit eine Rolle: man befürchtete damals eine Bevölkerungsexplosion und eine damit verbundene Notlage innerhalb der Stadtmauern.

Es ist gerade diese Abschliessung gegen aussen, die unserer Studie zum Vorteil gereicht, denn die dadurch entstandene klare Abgrenzung der Bevölkerung verhinderte Fluktuationen gegen innen und aussen. Für die beobachtete Zeitspanne stellt Zürich mit seiner Bürgschaft also eine sogenannte "closed population" (9), d.h. eine völlig geschlossene Bevölkerungseinheit dar, was die Untersuchung ihrer demographischen und generativen Strukturen, Merkmale und Mechanismen erheblich erleichtert.

4. Hypothesen zur Abklärung der Ursachen des Aussterbens

Das Phänomen des Aussterbens in politischen Führungsschichten ist eine Entwicklung, die in der Geschichtsliteratur schon lange bekannt ist. Schon Mommsen hat in seinen römischen Forschungen (10) festgestellt, dass sogar die patrizischen Geschlechter der Republik Rom in der Zeitspanne zwischen 387 v. Chr. und 50 v. Chr. praktisch alle erloschen waren. Ja, gehen wir noch einen Schritt weiter: die betroffenen Oberschichten selber - sei es im Mittelalter oder in der frühen Neuzeit - hatten diese bedrohliche Erscheinung erkannt und versucht, dagegen anzukämpfen, doch meist zu spät und in zu geringem Masse (11) !

Die bisher gebotenen Erklärungen für dieses Phänomen sind fast so zahlreich wie die Autoren, die sich eingehend oder oberflächlich damit befasst haben. Sie reichen von Pest über mit Sterilität verbundene Inzucht bis zur Auswanderung und

wachstumshemmenden generativen Faktoren wie Ehelosigkeit, Kinderlosigkeit oder geringe Lebenserwartung. Während die einen monokausalistisch argumentieren, sehen andere wiederum die Ursache dieser Erscheinung im Zusammenwirken verschiedener Komponenten.

Die in der Literatur des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts angetroffenen Thesen zur Erklärung des Aussterbens haben wir zusammengestellt und anschliessend versucht, sie auf den Fall Zürich hypothetisch anzuwenden:

- Pest und andere ähnliche Epidemien
- Kriege und Schlachten
- Auswanderung
- Inzucht
- sterilitätfördernde Krankheiten
- generative Faktoren
- konjunkturelle Einflüsse

Da die grossen P e s t e i n b r ü c h e in Zürich wohl bekannt sind, war ein Vergleich mit den uns schon bekannten Bevölkerungszahlen nicht schwierig, ja er drängte sich geradezu auf:

	Geschl.-bestand	jährl.Abnahme in %	städt. Bevölkerung(12)	Bürgerzahl	Pestjahre(13)
1599:	497	-	7600-7800	-	1611,1628/9
1637:	428	0,36	8'621	-	1636,1640
1671:	402	0,18	9'311	7'755	1667,1670
1730:	320	0,34	1756:11'012	1756: 6'593	1690-1693
1762:	274	0,45	1769:10'574	1769: 6'213	
1790:	241	0,43	10'149	5'577	
		ø 0,35			

In den ersten Zeitabschnitt (1599 - 1637) fallen gleich drei der mörderischsten Pestzüge. Doch weder in den absoluten Bevölkerungszahlen noch in der relativen Abnahme der Geschlechterzahl, die mit 0,36 Prozent jährlich nur minim über dem Durchschnitt (0,35 Prozent) liegt, ist ein ausserordentlicher Einbruch zu spüren. Aehnliches lässt sich auch für die folgenden zwei Abschnitte sagen. Im Gegenteil, im zweiten Intervall sinkt die jährliche Abnahme auf fast die Hälfte des vorangegangenen Wertes, was vielleicht noch auf die letzte grosse Einbürgerungswelle zurückzuführen ist.

Erst im 18. Jahrhundert, zu einem Zeitpunkt also, da der Schwarze Tod Zürich schon eine gewisse Zeit nicht mehr heimsucht, erreicht die Aussterberate überdurchschnittliche Werte. Jetzt erst macht sich sonderbarerweise ein Rückgang der städtischen Kopfzahl bemerkbar. Daraus schliessen wir, dass die Pest alleine nicht als Ursache des Aussterbens betrachtet werden darf. Selbst eine zeitverschobene Einwirkung ist auszuschliessen, da die letzten Pesteinbrüche mit grosser Wirkung von 1636/1640 datieren und somit auch weit zurückliegen.

Auch S c h l a c h t e n und K r i e g e haben in der Geschichte zu wiederholten Malen grosse Breschen in die Reihen einer Bevölkerung geschlagen. Ihre Wirkung konnte dabei auf zwei verschiedene Arten erfolgen: entweder indem in einer grossen Schlacht oder während eines lange dauernden Krieges ein Grossteil der männlichen Bevölkerung fiel, oder indirekt, indem sich viele junge Leute für den Soldatenberuf in fremden Diensten anwerben liessen und dadurch als potentielle Vermehrer teilweise oder ganz ausfielen.

Der Versuch, grosse militärische Auseinandersetzungen mit dem Bevölkerungsschwund Zürichs zu korrelieren, schlägt fehl, da diese zu dieser Epoche völlig fehlen. Hingegen werden wir uns an anderer Stelle mit der Frage der Verluste durch Abgänge in fremde Dienste befassen müssen, da die geschätzten Zahlen betreffend solche Verluste sehr hoch sind. Sie belaufen sich für den Bereich der damaligen Eidgenossenschaft im 16. bis 18. Jahrhundert auf 250'000 bis 350'000 pro Jahrhundert (14). Bickel behauptet sogar, der fremde Kriegsdienst habe in der Schweiz bis 50 Prozent des Geburtenüberschusses abgeschöpft (15).

Was für die Schlachten und Kriege gilt, muss auch von der A u s w a n d e r u n g gesagt werden. In den eidgenössischen Städten dieser Zeit war die Auswanderung vielmehr eine Strafe als ein begehrenswertes Ziel; denn wer für längere Zeit seinen Wohnsitz verliess, ging auch seiner Rechte als Bürger verlustig. Gerade diese galten aber als grosses Privileg, und niemand zog freiwillig weg. Der Zwang zur Auswanderung bzw. der Entzug der bürgerlichen Rechte war in Zürich eine gesetzliche Strafe, die vorwiegend auf grosses Verbrechen wie Mord oder politische Agitation gegen das Regiment angesetzt war. Auch der Bankrott konnte ähnliche Folgen haben. In Zürich sind uns sehr wenige solcher Fälle bekannt. Ausserdem wurde die Strafe nur auf Einzelpersonen angewandt, so dass höchstens noch die Familie des Betreffenden in Mitleidenschaft gezogen wurde. Niemals wurde aber ein ganzes Geschlecht davon betroffen. Anders verhält es sich hingegen mit der militärischen Wanderung. Auf sie haben wir aber bereits oben hingewiesen, und sie wird uns andernorts noch beschäftigen.

Auch die Ursachen b i o l o g i s c h - m e d i z i n i s c h e r Natur sind in unserm Fall auszuschliessen. Eine stark verbreitete Sterilität, die sich vor allem an der grossen Zahl Einsohn-Ehen und kinderloser Familien ablesen lässt, und die durch die Ansteckung durch Geschlechtskrankheiten wie die Gonorrhoe, welche sich der Ehepartner beim Verkehr mit Kurtisanen oder Prostituierten geholt hätte, muss ausser Betracht gelassen werden; denn im fast puritanisch anmutenden Zürich von damals hielten sich die Stadtväter keine solchen Frauen. Diese These, die ein deutscher Biologe (16) im Zusammenhang mit der Untersuchung des Aussterbens in Venedig geprüft und für teilweise verifiziert befunden hat, ist in unserm Fall zu widerlegen.

Dem Historiker fällt es schwer, die biologischen Folgen rezessiver Faktoren, bedingt durch I n z u c h t , die Wirkung fruchtbarkeitshemmender Elemente durch wiederholte Heirat innerhalb derselben Familien, desselben Geschlechtes oder einzelner Mitglieder mit Mitgliedern anderer immer gleichen Familien abzuschätzen, da ihm die praktischen Grundkenntnisse dazu fehlen. Verlässt man sich aber auf das Urteil fachkundiger Personen sowie auf statistische Feststellungen Rodenwaldts, so muss eine solche Theorie abgelehnt werden. Rodenwaldt warnt ausdrücklich vor der Inzucht-Theorie, weil gemäss seinen Aussagen rezessive Krankheitsanlagen nur dann für ein Geschlecht verhängnisvoll werden könnten, wenn sie sich in sehr hohem Hundertsatz wiederholen würden, wie z.B. bei den Habsburgern (17).

Unsere empirische Untersuchung am Fall Zürichs hat gezeigt, dass in den betrachteten Geschlechtern die Häufigkeit der Verheiratung innerhalb desselben Geschlechtes sehr gering war. Sie erreicht nicht einmal fünf Prozent und geht auch nie weiter als bis zum dritten Verwandtschaftsgrad. Dies überrascht nicht sonderlich, wissen wir doch, dass die Geistlichkeit peinlich darauf achtete, solche Vorkommnisse zu vermeiden. Ausserdem war die soziale Mobilität, der Auf- und Abstieg und damit auch die Heiratspolitik in der ansonsten rigiden Ordnung der Oberschicht viel zu grossen Schwankungen unterworfen, als dass sie sich in diesem Sinne hätte auswirken können. Wir können deshalb die Hypothese der Inzucht als Ursache des Aussterbens ruhig beiseite schieben und damit auch die Erklärungsversuche gewisser Historiker, die sich mangels aussagekräftigen Materials ihrer bedient hatten.

5. Wirtschaftliche und politische Faktoren als Indikatoren für das Aussterben

Am Schluss unseres Hypothesenkatalogs führen wir die konjunkturellen Einflüsse und das generative Verhalten, Geburt, Ehe und Tod, als zwei weitere Punkte auf, die für dieses Phänomen von ausschlaggebender Bedeutung hätten sein können. Da diese zwei Aspekte einer eingehenderen Prüfung unterzogen werden müssen, widmen wir ihnen die folgenden Kapitel.

Anhand einer ganzen Zahl von Untersuchungen neueren Datums hat man für die Eidgenossenschaft, aber auch für andere Länder, beweisen können, dass der Konjunkturverlauf bis etwa zur Zeit der Industriellen Revolution und z.T. auch danach die demographischen Strukturen nach einem einfachen Muster beeinflusste. Wirtschaftlich erfolgreiche Jahre, meist verbunden mit von grösseren militärischen Auseinandersetzungen freien Phasen, d.h. gute Ernten, tiefe Preise, ungestörter Handel und gute Löhne bedeuteten meist auch frühe Heirat, Kindersegen und Ansteigen der Lebenserwartung sowie des bevölkerungsmässigen Wachstums.

Eine dermassen vereinfachte Korrelierung von W i r t s c h a f t und Bevölkerung ist für Zürich praktisch nicht möglich. Einfache konjunkturelle Verläufe sind nicht greifbar.

Man weiss zwar einiges über Preise und Lebenskosten (18), aber zuwenig über Löhne und Vermögen. Auch die Steuern können nicht in wünschbarem Masse herangezogen werden. Die Pfundzollabgabe z.B., eine Art Warenumsatzsteuer, sagt uns zwar etwas über die Verhältnisse der grossen Kaufleutehäuser, jedoch wenig über die bescheidenen Verhältnisse der Handwerker.

Deshalb sahen wir uns gezwungen, die Verbindung der zwei genannten Elemente auf einem andern Weg zu versuchen. Es ist uns in Bern wie in Zürich aufgefallen, dass, um dem Aussterben auf die Spur zu kommen, die berufliche und politische Konstellation der Bürgerschaft - wie es Guyer in seiner Dissertation tut - untersucht werden muss. Wir hatten schon gewisse Hinweise, dass grössere Verschiebungen in diesem Gefüge möglicherweise die Ursache des Phänomens sein könnten. So war z.B. bekannt, dass der Anteil der Handwerker an den Ratssitzen im Verlauf der beobachteten Zeit sich stark vermindert, während andere Berufsgruppen, wie z.B. die Kaufleute, eine Zunahme des politischen Einflusses verzeichnen (19).

Es hatte auch ganz den Anschein, als ob die Verteilung der Ratssitze, d.h. der politische und - wie wir gesehen haben - damit auch wirtschaftliche Einfluss, uns den gesuchten Indikator liefern könnte. Wir hatten nämlich bereits festgestellt, dass in den politisch einflussreichen Sphären das Aussterben merklich geringer war:

Zürich (20)	regierende Geschlechter
1599	123
1637	105
1671	94
1730	87
1762	76
1790	84
	Total

Bern (21)	
1651	120
1680	110
1710	81
1745	77
1785	73
1795	76
	Total

Die Zahl der tatsächlich Regierenden (= im Rat vertreten) geht, verglichen mit derjenigen der "bloss" Regimentsfähigen (= wählbar, aber nicht im Rat vertreten) verhältnismässig weniger rasch zurück (vgl. dazu p.24). Beträgt die Abnahme bei den ratsfähigen Geschlechtern über 50 Prozent, so beläuft sie sich bei den regierenden auf etwas meht als 30 Prozent lediglich.

Zu frankieren

A affranchir

Absender :
Expéditeur :

.....

.....

.....

.....

.....

7.88 25000 44999/1

Schweizerische
Landesbibliothek
Bibliothèque
nationale suisse

CH - 3003 Bern

Um den Geschlechterrückgang besser lokalisieren zu können, haben wir die 606 Geschlechter, die im 17. und 18. Jahrhundert Zürichs Führungsschicht verkörperten, nach Berufsgruppen eingeteilt. Dabei unterscheiden wir, wie Guyer, Kaufleute, Rentner, freie Berufe, Geistliche und Handwerker. Da wir aber nicht mit Stichdaten arbeiten, sondern die Geschlechter ununterbrochen während ihrer ganzen Lebensdauer beobachten wollten, galt es auch die soziale Mobilität, d.h. den Wechsel - was in unserm Fall identisch mit Auf- und Abstieg ist - von der einen zur andern Gruppe zu berücksichtigen. Dem wurden wir gerecht, indem wir sogenannte Mischgruppen bildeten, in denen sowohl der Berufsvielfalt wie auch der Bewegung, den Wechseln, Rechnung getragen wurde. Gerade diese Mischgruppen verkörpern Trends, die für die Bürgerschaft Zürichs typisch sind, so etwa die Gruppe der Kaufleute-Rentner, die den häufigen Uebergang vom erfolgreichen Kaufleutetum - nach dem Rückzug aus dem Geschäftsleben - zum nach wie vor erstrebenswerten Rentnerdasein symbolisiert.

Die Auswertung der Bürgerlisten nach unsern Kriterien ergibt im Hinblick auf das Aussterben und Ueberleben nach Berufen folgendes Bild:

	Summe der Geschlechter	Summe der ausgestorbenen Geschlechter; () Geschlechter mit Tendenz zum Aussterben (22)	Anteil der ausgestorbenen Geschlechter an der Summe der betroffenen Gruppe
Geistliche	38 (6,7%)	28 (+ 1)	73,7% (76,3%)
freie Berufe	6 (1,1%)	5	83,3%
Rentner	37 (6,5%)	18 (+ 7)	48,6% (67,6%)
Kaufleute	28 (4,9%)	0	-
Handwerker	393 (69,3%)	289 (+ 32)	73,5% (81,7%)
Handwerker-Geistliche	28 (4,9%)	0 (+ 5)	- (17,8%)
Handwerker-Kaufleute (23)	7 (1,2%)	0 (+ 1)	- (14,3%)
Kaufleute-Rentner (23)	4 (0,7%)	0	-
in 4 oder 5 Ständen vertreten (23)	26 (4,5%)	0	-
T o t a l	567	340 (+ 46)	59,9% (68,1%)
Varia (24)	39	25	64,1%
T o t a l	606	365 (+ 46)	60,2% (67,8%)

Wir stellen zunächst fest, dass die Handwerker bei weiten den grössten Anteil der Bürger darstellen, nämlich rund zwei Drittel, während die andern Berufsgruppen zumindest numerisch eher als unscheinbare Minderheiten zu bezeichnen sind. Bei dieser Konstellation überrascht es sehr, dass noch andere Gruppen als

die Handwerker am politischen Leben Zürichs beteiligt sind. Anderseits genügt diese zahlenmässige Dominanz dieser Oberschicht offenbar nicht, um sich politisch und wirtschaftlich durchzusetzen. Ein besonderer Hinweis darauf ist die hohe Aussterberate in diesem Milieu, die um so mehr Bedeutung und Gewicht hat, als die Handwerker absolut gesehen krass überwiegen. Aehnlich, wie es die Abnahme der Bürgerschaft ist, die den Bevölkerungsrückgang der Stadt Zürich nach sich zieht, ist es die ausgeprägte Schrumpfung der Zahl der Handwerkergeschlechter, die offenbar die rückläufige Entwicklung in der Bürgerschaft bestimmt. Die Geistlichen und freien Berufe verzeichnen zwar auch verhältnismässig grosse Verluste, die sich auf etwa vier Fünftel ihres Bestandes belaufen. Doch diese fallen wegen ihres numerischen Untergewichtes kaum in die Waage. Auf der andern Seite fällt es einem um so mehr auf, dass die ebenfalls leichtgewichtigen Kaufleute und die Mischgruppen vom Aussterben völlig verschont bleiben, was bereits eine Indiz dafür ist, dass das generative Verhalten in den diversen Berufsgruppen grundlegend verschieden ist.

Betrachtet man die Entwicklung nach Epochen, so verändert sich das Bild kaum:

Berufsgliederung der aussterbenden Geschlechter nach Epochen (25)

(obere Ziffer = absolute Zahl / untere Zahl = jährliche Aussterberate)

	1599-1637	1637-1671	1671-1730	1730-1762	1762-1790	17.Jh.(26)	18.Jh.(2)	17./18.Jh.
Geistliche	13	5	7	2	1	21	7	28
(38) (27)	0,90%	0,59%	0,50%	0,48%	0,32%	0,55%	0,46%	0,39%
freie Berufe	1	1	1	0	2	2	3	5
(6)	0,44%	0,59%	0,42%	-	1,11%	0,33%	0,83%	0,44%
Rentner	5	5	4	2	2	12	6	18
(37)	0,35%	0,46%	0,25%	0,27%	0,34%	0,32%	0,27%	0,25%
Kaufleute	0	0	0	0	0	-	-	-
(28)								
Handwerker	104	58	65	36	26	194	95	289
(393)	0,70%	0,59%	0,48%	0,68%	0,71%	0,49%	0,53%	0,38%
Total(567)(4)	123	69	77	40	31	229	111	340
Ø Rate	0,57%	0,46%	0,35%	0,42%	0,43%	0,40%	0,36%	0,31%

Der Verlauf und die Ausmasse des Aussterbens sind je nach Stand und Epoche verschieden und gesamthaft gesehen uneinheitlich. Einzig zwischen 1670 und 1730 ist eine Parallelität in der Entwicklungsrichtung festzustellen. In dieser Zeit geht die Aussterberate bei allen Gruppen zurück, was vermutlich durch die vorübergehende wirtschaftliche Blüte Zürichs bedingt ist. Aufgrund der aufgezeigten Entwicklung lässt sich auch belegen, dass, wenn man die Zugehörigkeit zu den verschiedenen Berufsgruppen als Indikator verwendet, die Bürgergeschlechter am ehesten vom Aussterben bedroht waren, wenn sie nicht zum Rentner- oder Kaufleutestand gehörten. Wie die Zahlen aber ebenfalls zeigen, ist dieses Phänomen nicht spezifisch für das 17. und 18. Jahrhundert, sondern zu Beginn der

beobachteten Zeitspanne schon voll im Gang. Es geht mit fortschreitender Zeit auch kaum zurück.

Dass das Aussterben für die Zürcher Bürger nicht ein unausweichliches Schicksal war, zeigt die Tatsache, dass die Kaufleute, eine aufstrebende Gruppe, überhaupt nicht und die Rentner wesentlich weniger als die andern Stände vom Erlöschen betroffen waren, und dass der politische Einfluss, d.h. die Beteiligung am Regiment, als hemmend für die rückläufige Tenden zu betrachten ist. Ob sich diese These erhärtet, wird aber noch zu beweisen sein.

Als nächstes haben wir versucht, Kriterien zu finden, die diesbezüglich noch relevanter und aussagekräftiger sind als bloss das Wahlrecht. So haben wir als äusseres Zeichen echter politischer Beteiligung postuliert, dass die untersuchten Geschlechter mit mindestens einem Kopf in einem der beiden Räte in einem der beiden Jahrhunderte vertreten sein mussten, um in der folgenden Zusammenstellung Aufnahme zu finden. Auf den ersten Blick mag diese Forderung als gering erscheinen, doch die nachfolgende Statistik belehrt uns eines besseren:

	Summe der Geschlechter mit Ratsvertretung	Summe der ausgestorbenen bzw. aussterbenden Geschlechter ()	Differenz	Anteil ausgestorbener und aussterbender Geschlechter
Geistliche	7	3	4	42,9%
freie Berufe	3	1	2	33,3%
Rentner	25	5 (+ 7)	20	20,0% (48,0%)
Kaufleute	21	0	21	-
Handwerker	105	46 (+18)	59	43,8% (60,9%)
Handwerker-Geistliche	26	0	26	-
Handwerker-Kaufleute	7	0	7	-
Kaufleute-Rentner	4	0	4	-
in 4 oder 5 Ständen vertreten	26	0	26	-
Total	224	55	169	24,5%
Varia	3	3	0	100%
Total	227	58	169	25,5% (28)

Von den über 600 je in Zürich eingebürgerten Geschlechtern zählen wir lediglich noch 227, die unsere Bedingung erfüllen, nämlich die einmalige Ratsvertretung während der Dauer eines Jahrhunderts! Rund zwei Drittel der zur Bürgerschaft gehörenden Familienverbände sind also nie am Regiment aktiv beteiligt gewesen. Sie hatten offenbar die Mittel nicht, um eine solche

Wahl zu bestehen, die sie in den Genuss der mit dieser Stellung verbundenen Privilegien gebracht hätte, was - nebenbei gesagt - auf den schon ziemlich obligarchischen Charakter des Zürcher Regimentes hinweist.

Bemerkenswert ist jedoch eine andere Tatsache. Während der Anteil erloschener Geschlechter für die gesamte Bürgerschaft (29) sich auf 60 Prozent beläuft, beträgt er im Fall der regierenden Geschlechter nur noch 25,5 Prozent. Ebenso auffällig ist, dass sich die Ueberlebenschancen aller Berufsgruppen verbessern. Rentner, freie Berufe, Geistlichkeit und Handwerker verzeichnen Aussterberaten, die grob gesehen nur noch halb so hoch sind wie die der gesamten Bürgerschaft (30). Dass die Kaufleute nach wie vor keine Verluste aufweisen, ist nicht nur absolut folgerichtig, sondern gibt ihnen nun unter den regierenden Geschlechtern ein vermehrtes Gewicht.

Wie stark politischer Einfluss und generatives Verhalten einander offenbar beeinflussen, verdeutlicht die folgende Tabelle, in der nur noch Geschlechter "zugelassen" wurden, die sowohl im 17. als auch im 18. Jahrhundert mit mindestens einem Mann in einem der Räte vertreten waren:

	Summe der Geschlechter mit Ratsvertretung im 17./18.Jh.	Summe der ausgestorbenen und aussterbenden Geschlechter ()	Differenz	Anteil ausgestorbener und aussterbender Geschlechter
Geistliche	0	0	-	-
freie Berufe	2	1	1	50%
Rentner	15	0 (+5)	-	- (33,3%)
Kaufleute	8	0	-	-
Handwerker	18	4 (+2)	14	22,2% (33,3%)
Handwerker-Geistliche	13	0	-	-
Handwerker-Kaufleute	6	0	-	-
Kaufleute-Rentner	0	0	-	-
in 4 oder 5 Ständen vertreten	19	0	-	-
Total	81	5 (+7)	76	6,2% (14,8%)
Varia	1	1	0	100%
Total	82	6 (+7)	76	7,3% (15,8%)

Die zunehmende Zuspitzung der sozio-politischen Pyramide ist ein Beweis dafür, dass dort, wo ein Geschlecht über längere Zeit ein oder mehrere Ratsmitglieder zählt, der Anteil an ausgestorbenen Geschlechtern noch drastischer zurückgeht. In dieser Schicht, die man zweifellos als die absolute politische Elite bezeichnen kann, ist die Geschlechtersterblich-

keit zehnmal geringer als in der gesamten Bürgerschaft. Die Verluste sind nun so klein, dass man den Raster nicht mehr verfeinern muss, um die aufgestellte These als für bewiesen zu betrachten. Der Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit zu einer Berufsgruppe und dem politischen Einfluss einerseits und den Ueberlebenschancen anderseits ist unbestritten, womit auch einmal mehr die Interdependenz zwischen Politik, Wirtschaft und Bevölkerungswachstum in dieser Zeit erwiesen ist.

Schwerer zu entscheiden ist allerdings die Frage nach Ursache und Folge. Ist die rückläufige Entwicklung des Geschlechterbestandes der Grund oder nur eine Begleiterscheinung der weitgehenden politisch-wirtschaftlichen Umstrukturierung ? - Dies abzuschätzen, ist nicht leicht, weil uns teilweise die ökonomischen Bezugsgrössen und die Schilderung der einzelnen Schicksale gerade dort, wo sich diese tragische Entwicklung am meisten spürbar macht, bei den Handwerkern also, fehlen (31). Dennoch kann mit Sicherheit gesagt werden, dass das Aussterben in diesen Kreisen mit ihrem Machtverlust, ihrer teilweisen Einflusseinbusse in den Zünften, der allgemeinen Teuerung und der Konkurrenzierung durch industriell organisierte Wirtschaftsformen zusammenhängt. Aehnliches gilt - wenn auch in vermindertem Mass - für die Rentner, deren aufwendiger Lebensstil durch Preisinflation und Stagnation bzw. Abnahme der Einkünfte immer kostspieliger wurde. Diesen zwei Gruppen stehen die Kaufleute mit ihren praktisch unbegrenzten Aufstiegs- und Expansionsmöglichkeiten gegenüber.

Demographisch gesehen, hängen Ueberleben und Aussterben eines Geschlechtes in erster Linie von seiner Verästelung ab, d.h. von seinem Personenbestand. Eine starke Verästelung bedeutet geringe Aussterbewahrscheinlichkeit; umgekehrt ist ein wenig verbreitetes Geschlecht zufälligen Schicksalsschlägen vielmehr ausgesetzt als ein grosser Familienvergand. In den Stammbäumen der Zürcher Bürgergeschlechter spiegelt sich das Phänomen des Aussterbens in beeindruckender Weise, zeigen sie uns doch alle dasselbe Bild: ein verhältnismässig schmaler Stamm, eine mehr oder weniger breite Krone und einen nach oben immer schmäler werdenden Wipfel. Dieses pilzförmige Bild ist charakteristisch für die meisten Darstellungen. Es besagt, dass die Familienzahl mit fortschreitender Zeit deutlich zurückging.

Wir werden nun in den nächsten Kapiteln anhand von Statistiken zum generativen Verhalten einzelner ausgewählter Geschlechter die Eigentümlichkeiten, Charakteristika der diversen Berufsgruppen betrachten, um festzustellen, ob sich zu den schon bekannten unterschiedlichen politisch-wirtschaftlichen Voraussetzungen noch andere Eigenheiten und Unterschiede gesellen.

6. Die demographischen Strukturen ausgewählter Zürcher Geschlechter

Die Auswahl der Geschlechter, die durch ihre Zahlen und Werte

die einzelnen Berufsgruppen vertreten, musste z.T. nach einem Gesichtspunkt geschehen, der primär mit Politik und Wirtschaft nichts zu tun hat. Es galt Genealogien und Stammtafeln zu finden, die von ihrer Qualität den Anforderungen einer statistischen Auswertung genügen, d.h. die bezüglich ihres Informationsgehaltes möglichst gut ausgestattet waren. Wir konnten uns aus zeitlichen und methodischen Gründen nicht auf den Weg der Familienrekonstruktion begeben. Wir bedienten uns also bereits gedruckter Tafeln und ergänzten sie nach Bedarf anhand von Primärquellen. Hierzu ist zu bemerken, dass eine sorgfältig erstellte Stammtafel punkto Verlässigkeitsgrad den Wert einer Quelle wie die Pfarrbücher, die nicht immer fehlerfrei geführt sind, übersteigt, weil sie zusätzlich mit Angaben aus andern Dokumenten, wie Verwaltungsbüchern, Bevölkerungsverzeichnissen und Schriftstücken aus Familienarchiven, ergänzt sind.

Im ganzen haben wir neun Geschlechter untersucht, die einen Gesamtbestand von 2'140 Personen umfassen, was uns aufgrund von Vergleichen mit andern ähnlich gelagerten Studien (32) ein angemessenes Sample zu sein schien.

Die untersuchten Geschlechter haben wir nicht nur nach dem Angebot an Genealogien, nach Zahl und Qualität ausgesucht, sondern auch nach ihrem Verlauf. Z.B. wurde darauf geachtet, dass sich unter den Handwerkergeschlechtern solche befinden, die aussterben, da dies ja eines ihrer Merkmale ist. Bei den Kaufleuten haben wir darauf geschaut, dass auch die Refugianten vertreten sind, weil diese mit ihrem Know-how der Gruppe ihr eigenes Gepräge gaben. Die Randgruppen der Freien Berufe und der Geistlichen haben wir absichtlich ausgeklammert, da sie in keiner Weise ins Gewicht fielen. Dementsprechend sind wir auf folgende Auswahl gekommen:

HANDWERKER	Thumysen, Blass, Bodmer (von Varallo, nur der Handwerker-Ast)
RENTNER	von Grebel, Meyer von Knonau, Steiner von Uitikon (nur die Rentner-Linie)
KAUFLEUTE	von Muralt, Escher vom Glas, Römer

Die Entwicklung der Familienbestände dieser Geschlechter zeigt uns, dass nicht einseitig grosse oder kleine Beispiele ausgewählt wurden, sondern dass rein von den numerischen Voraussetzungen her auch auf Chancengleichheit geachtet wurde, und dass sich hier dieselbe Entwicklung wieder findet, die als Ergebnis aus den obigen Kapiteln hervorgegangen ist.

	Familienbestände nach Ständen und Geschlechtern			
	1600-1649	1650-1699	1700-1749	1750-1799
Handwerker				
Thumysen	10	4	3	0
Bodmer	8	15	12	3
Blass	8	7	2	1
Total	26	26	17	4
Durchschnitt	8,7	8,7	5,7	1,3
Rentner				
Meyer v. Knonau	4	4	4	2
Grebel	17	16	11	4
Steiner	2	3	2	3
Total	23	23	17	9
Durchschnitt	7,7	7,7	5,7	3
Kaufleute				
Römer	2	8	11	14
Escher v. Glas	6	32	46	33
v. Muralt	6	16	15	11
Total	14	56	72	58
Durchschnitt	4,7	18,7	24	19,3

Der Verlauf hat eine bemerkenswerte Aehnlichkeit, verglichen mit den früheren Zahlen: Stagnation im 17. und starker Rückgang im 18. Jahrhundert, was die Handwerker und Rentner betrifft, aber eine gewaltige Zunahme bei den Kaufleuten, gefolgt von einem relativ bedeutungslosen Rückgang. Bemerkenswert ist die Entwicklung vor allem der letzteren, weil sie durch ihr anfänglich kleines Potential belastet scheinen. Nicht uninteressant ist der spürbare Rückgang bei den Escher im letzten Halbjahrhundert. Er ist darauf zurückzuführen, dass bei diesem Geschlecht im 18. Jahrhundert der Trend zum Rentnerdasein (36 Rentner 1750-99) ausgeprägt war, was sich offenbar demographisch sofort niederschlug.

Einen letzten wichtigen Punkt bei der Auswahl der Geschlechter stellt die Frage nach dem Alter und der Verästelung dar, die ein Geschlecht aufweist im Augenblick,da man mit der Beobachtung einsetzt. Zwei Forderungen müssen erfüllt sein, wenn man vermeiden will, dass der Zufall zu starken Einfluss nimmt. Der beobachtete Familienverband muss von Beginn weg eine bestimmte Verästelung aufweisen, und alle Geschlechter müssen ungefähr gleich alt sein, da man heute noch unsicher ist, was eine eventuelle Abnahme der Zeugungskraft im Verlauf der Jahrhunderte betrifft.

In dieser Hinsicht stellten sich uns keine Probleme. Alle Geschlechter sind zu Beginn des 17. Jahrhunderts schon recht verzweigt. Eine Ausnahme stellen vielleicht die Steiner und Römer dar. Doch ihr anfänglich geringer Personenbestand wird

entweder mit der Zeit oder durch die andern Geschlechter ausgeglichen. Anders verhält es sich hingegen am Ende der beobachteten Zeitspanne. Da viele Familien aussterben oder dazu neigen, wird die Zahl der untersuchten Personen, vor allem bei den Handwerkern, immer geringer, was die Statistiken z.T. einseitig macht. Wir haben dies aber bewusst in Kauf genommen, da gerade diese Erscheinung ein typisches Merkmal der ganzen Entwicklung ist.

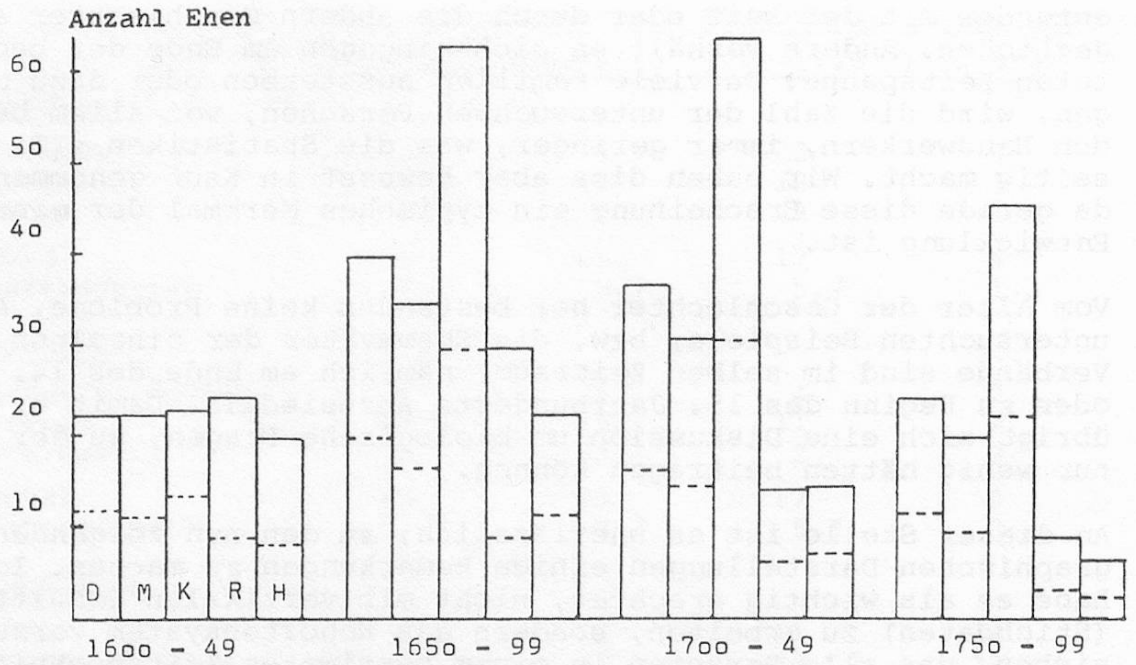
Vom Alter der Geschlechter her bestanden keine Probleme. Alle untersuchten Beispiele, bzw. die Stammväter der einzelnen Verbände sind im selben Zeitraum, nämlich am Ende des 14. oder zu Beginn des 15. Jahrhunderts anzusiedeln. Damit erübrigt sich eine Diskussion um biologische Fragen, zu der wir nur wenig hätten beitragen können.

An dieser Stelle ist es unerlässlich, zu den nun folgenden graphischen Darstellungen einige Bemerkungen zu machen. Ich habe es als wichtig erachtet, nicht mit vertikalen Schnitten (Stichdaten) zu arbeiten, sondern das Kohortensystem vorzuziehen, das alle Personen in einem bestimmten Zeitabschnitt - in unserm Fall 50 Jahre - umfasst. Auf diese Weise kann den erhaltenen Werten ein grösserer Aussagewert beigemessen werden, und kleine zufällige Schwankungen fallen von selber weg.

Bewusst wurde darauf verzichtet, die Zahlen in Promillen der benutzten Samples anzugeben, wie dies heute in den meisten demographischen Untersuchungen neuerer Zeiten üblich ist, weil einerseits eine solche Genauigkeit angesichts der z.T. nicht ganz fehlerfreien Quellen nicht am Platz gewesen wäre, und anderseits, weil die gewünschten Gegensätze, Unterschiede oder Aehnlichkeiten in den Trends der einzelnen Berufsgruppen ohnehin genug stark zum Ausdruck kommen. In gewissen Fällen haben wir uns auch nicht gescheut, absolute Werte wiederzugeben, wenn dies gewisse Aussagen verdeutlichen konnte.

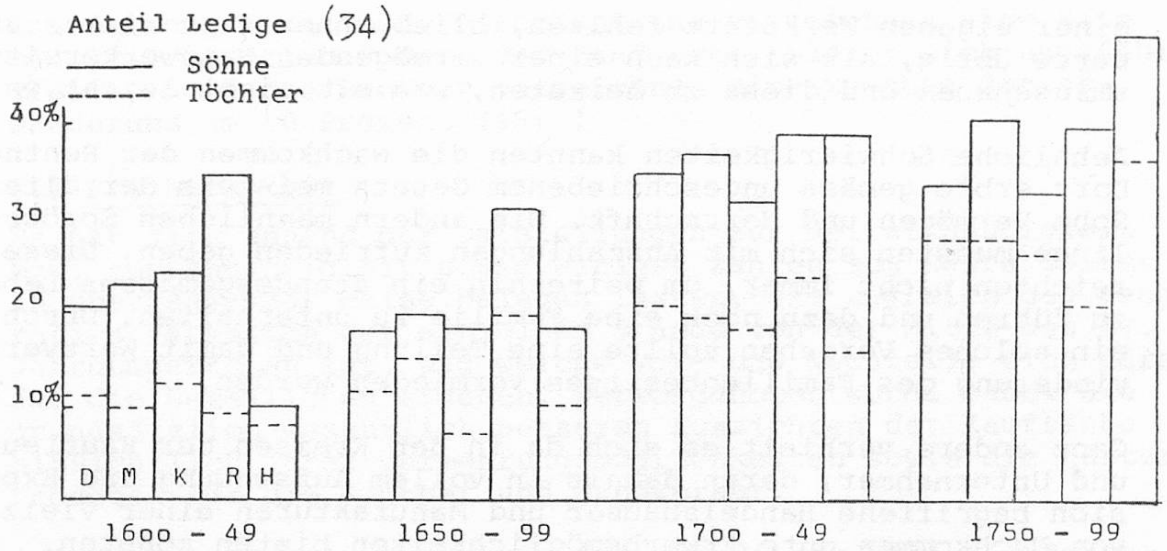
6.1 Ehelichkeit und Ehelosigkeit (33)

Hier wie in den nun folgenden Graphiken werden wir uns in erster Linie auf die Interpretation der Werte der Kaufleute und Handwerker konzentrieren und auf die Hervorhebung der Gegensätze beschränken.



Wir treffen bei der Zahl der Ehen wieder die Verhältnisse an, die schon weiter oben beobachtet worden sind, d.h. eine beinahe identische Ausgangssituation für alle Gruppen. Ihr kommt besondere Bedeutung zu, da die Ehe am Anfang jedes Zeugungs- und Vermehrungsprozesses steht und dementsprechend eine zentrale Rolle in der Frage um Leben und Tod eines Geschlechtes einnimmt.

Bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts klaffen die Entwicklungsrichtungen gänzlich auseinander, wenn auch der Trend bei allen Berufsgruppen zunächst noch steigend ist. Doch die Kaufleute schliessen ungleich mehr Ehen ab; während es im zweiten Zeitabschnitt etwa zwei- bis dreimal soviele sind wie bei den Handwerkern und Rentnern, wächst diese Zahl im folgenden Halbjahrhundert auf das Fünf- bis Sechsfache an. Damit schaffen sich die Kaufleute, auch wenn sie gegenüber früher einen markanten Rückgang ihrer Ehenzahl verzeichnen, der jedoch bei weitem nicht so ausgeprägt ist wie in den andern Gruppen, optimale Vermehrungsmöglichkeiten. Es stellt sich nun aber die Frage, ob diese Lage der Dinge nur auf einen grösseren Personenbestand zurückzuführen ist, oder ob da noch andere Faktoren, wie z.B. die Ehelosigkeit, mit im Spiel ist.



Die obige Darstellung bestätigt unsere Vermutung, wonach die Ehescheu nicht ohne eine gewisse Bedeutung ist, bevorteilt sie doch in ziemlich hohem Masse wieder die Kaufleute. Allerdings ist die Ehelosigkeit der Kaufleute nicht viel tiefer als die der Rentner und Handwerker - mit Ausnahme des zweiten Zeitabschnittes vielleicht -, wie das vorerst zu erwarten gewesen wäre. Dennoch muss die grössere Ehescheu der Rentner und Handwerker als eindeutiges Handicap und als eine weitere teilweise Erklärung für die besseren Heiratschancen der Kaufleute interpretiert werden.

Ein wichtiger Faktor bezüglich der Vermehrungsmöglichkeiten kommt aber noch hinzu, nämlich das H e i r a t s a l t e r . Durch seine Schwankungen nach oben und unten begrenzt es oder erweitert es die Fruchtbarkeitsperiode der Frau, vorausgesetzt, dass die Fruchbarkeit ungesteuert ist. In Zürich nimmt das Heiratsalter bei den Männern und Frauen generell zu. Damit unterscheidet sich diese Stadt nicht von den andern Schweizer Städten. Liegt das durchschnittliche Heiratsalter am Anfang bei 24 Jahren (Frauen) und 26,5 Jahren (Männer), so steigt dieses innerhalb von 150 Jahren auf knapp 26 bzw. über 28 Jahre. Mehr als diese Feststellung interessiert uns aber die Differenz zwischen den einzelnen Ständen. Der Unterschied schwankt zwischen zwei und fünf Jahren zugunsten der Kaufleute, was bei einer unwillkürlichen Fruchbarkeit eine bis drei Geburten mehr bedeutet ! Vor allem die Rentner, die sich schon durch eine überdurchschnittlich hohe Ehelosigkeit auszeichnen, sind da benachteiligt. Sie und die Handwerker also - so muss gefolgert werden - können erst relativ spät heiraten, weil ihnen offenbar die materiellen Voraussetzungen zu einer frühen Ehe fehlen. Dass die Handwerker grosse Probleme hatten in dieser Beziehung, liegt auf der Hand, mussten die erbenden Söhne doch den Tod des Vaters abwarten, ähnlich wie die Bauern auf der Landschaft, um den Betrieb übernehmen zu können. Die nicht erbenden Söhne dieses Standes hatten es noch schwerer. Wenn ihnen die Mittel zur Einrichtung oder Erwerbung

einer eigenen Werkstatt fehlten, blieb ihnen fast nichts anderes übrig, als sich nach einer vermögenden Handwerkerwitwe umzuschauen und diese zu heiraten, was oft nicht leicht war.

Aehnliche Schwierigkeiten kannten die Nachkommen der Rentner. Dort erbte gemäss ungeschriebenem Gesetz meistens der älteste Sohn Vermögen und Herrschaft. Die andern männlichen Sprösslinge mussten sich mit Auszahlungen zufrieden geben. Diese reichten nicht immer, um weiterhin ein standesgemässes Leben zu führen und dazu noch eine Familie zu unterhalten. Durch ein solches Vorgehen sollte eine Teilung und damit Wertverminderung des Familienbesitzes vermieden werden.

Ganz anders verhielt es sich da in den Kreisen der Kaufleute und Unternehmer, deren damals in vollem Aufschwung und Expansion begriffene Handelshäuser und Manufakturen einer Vielzahl von Nachkommen gute Erwerbsmöglichkeiten bieten konnten.

Die Betrachtung der Ehelosigkeit und Heiratshäufigkeit sowie des Heiratsalters zeigt, dass sich die Oberschicht von Zürich ähnlich verhält wie in andern Schweizerstädten. Die einzelnen Berufsgruppen weichen nicht sonderlich von der allgemeinen Entwicklung ab. Vergleicht man doch die einzelnen Stände untereinander, so ergeben sich z.T. recht beträchtliche Unterschiede, die stets zum Vorteil der Kaufleute und zum Nachteil der Rentner und Handwerker gereichten.

Die Heiratsschwierigkeiten der beiden zuletzt genannten Gruppen schlagen sich in einem ganz bestimmten Verhalten nieder. Bemerkungen, wie "in fremden Diensten" oder "gefallen in der Schlacht bei ...", finden sich in den Genealogien und Pfarrbüchern häufig. Daraus lässt sich ableiten,dass die temporäre oder endgültige Abwanderung in den Dienst fremder Mächte oft der einzige Weg aus dieser Sackgasse bedeutete. Während die einen als einfache Söldner auszogen, schlugen andere wiederum die Laufbahn des Offiziers ein. Für unsere Studie bemerkenswert ist die Tatsache, dass junge Männer, die in fremde Dienste zogen, entweder auf einem Schlachtfeld liegen blieben oder so spät und mittellos nach Hause kehrten, dass sie selten noch eine Familie gründeten. Glanzvolle Offizierskarrieren, die Ruhm und Reichtum brachten, waren eher die Ausnahme. Daraus lässt sich ableiten, dass in einer Stadt wie Zürich die Familienverfassung und die wirtschaftlichen Voraussetzungen es nicht allen jungen Männern gestatteten, einen eigenen Familienstand zu gründen.

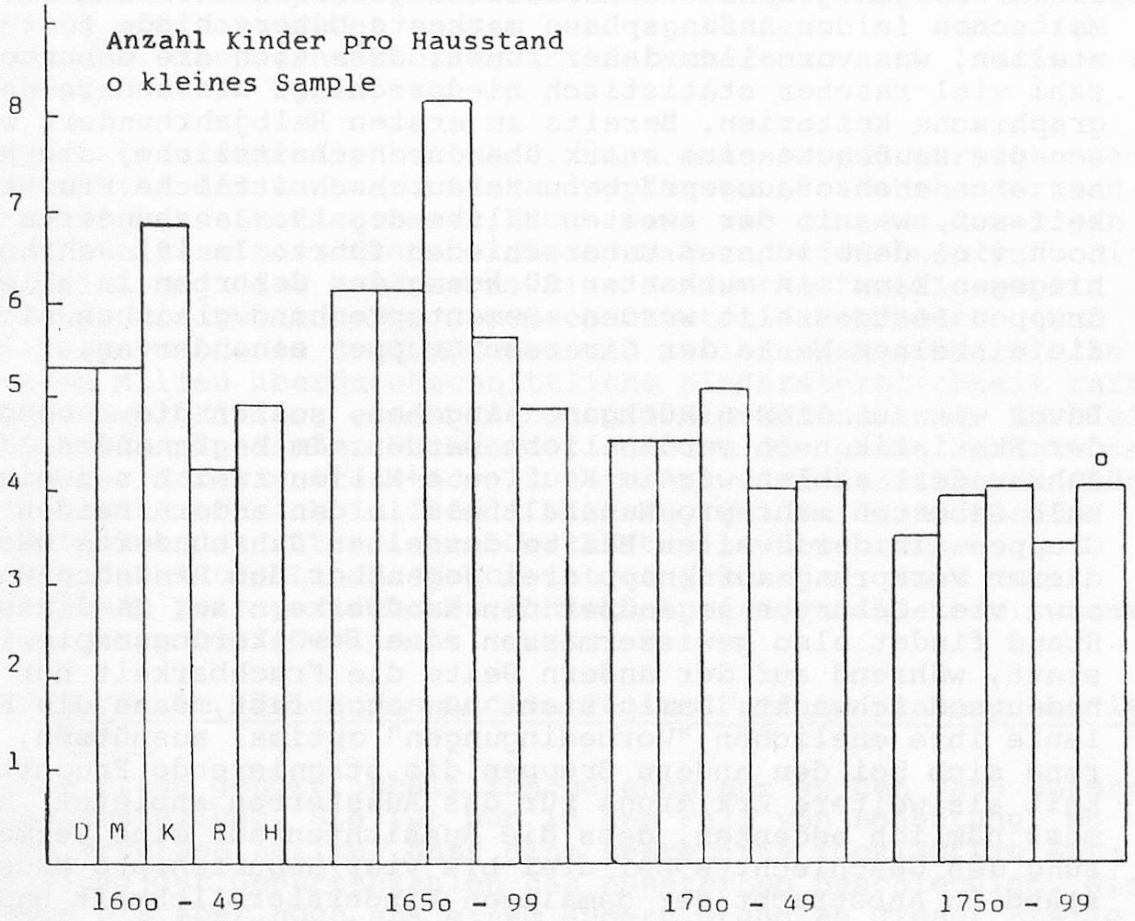
Der Abgang in fremde Dienste war in Zürich trotz früheren Solddienstverboten doch verhältnismässig gewichtig. Gesamthaft gesehen beträgt er im 17. Jahrhundert ungefähr 13 Prozent und im 18. Jahrhundert 23 Prozent aller erwachsenen Männer ! Während solche Abwanderungen bei den Kaufleuten im 17. Jahrhundert praktisch inexistent sind, beläuft sich ihre Zahl bei den Rentnern auf rund 25 Prozent und bei den Handwerkern auf rund 15 Prozent. Im folgenden Jahrhundert nimmt diese Zahl noch zu. Auch die Kaufleute sind nun von dieser

Erscheinung nicht mehr verschont und verzeichnen eine Rate von 12 Prozent. Der Wert der Handwerker bleibt sich ungefähr gleich, doch die Rentner verzeichnen eine Zunahme der Abwanderung um 10 Prozent (35) !

6.2 Fruchtbarkeit

Es hat sich anhand der Darstellungen zur Heiratshäufigkeit bzw. zur Ehelosigkeit sowie einiger Zahlen zum Heiratsalter in überzeugender Weise belegen lassen, wie ungleich das generative Verhalten der einzelnen Stände von der Mitte des 17. Jahrhunderts an ist, und welche Vor- und Nachteile sich daraus für die Beteiligten ergeben. Hervorgehoben wurde dabei die grundsätzlich wesentlich besseren Aussichten der Kaufleute hinsichtlich ihrer Vermehrungsmöglichkeiten sowie die düstere Prognose für die Rentner und Handwerker.

Betrachten wir die Fruchtbarkeit, in diesem Fall die durchschnittlichen Geburtenzahlen und die Grösse der Familien, so bestätigt sich dieser Eindruck.



Wir geben an dieser Stelle absichtlich nur die Graphik zur Anzahl der Geburten je Hausstand wieder (36); diese darf nicht mit der durchschnittlichen Geburtenzahl pro Ehe verwechselt werden. Was hier zum Ausdruck kommen soll, ist die totale

Fruchtbarkeit der Gemeinschaft bestehend aus einem Familienoberhaupt und der Gesamtheit seiner Gattinnen. Auf diese Weise kommt der Wille und die Bereitschaft zum Kind noch besser zur Geltung, da darin auch die in einer allfälligen Zweit-, Dritt- oder sogar Viertehe geborenen Kinder erfasst werden. Solche "Mehrfachehen" waren damals ziemlich häufig (37), da es bei den Verhältnissen zu dieser Zeit nicht selten vorkam, dass junge Mütter im Kindbett starben. Die Geburtenzahl wird also nicht auf die Zahl der Ehen, sondern auf die Anzahl der verheirateten Männer eines Geschlechtes verteilt. Damit ist auch die Interdependenz zwischen den materiellen Voraussetzungen eines Mannes und der Grösse seiner Nachkommenschaft besser berücksichtigt. Wer in guten ökonomischen Verhältnissen lebte, konnte sich eine weitere Ehe mitsamt dem damit verbundenen Aufwand und Kindersegen eher leisten. Dass ein solches modernes Denkschema ohne weiteres auf Gesellschaften und besonders Oberschichten der frühen Neuzeit und auch des Mittelalters angewendet werden darf, haben andere ähnlich gelagerte Studien im Ausland gezeigt (38).

In der obigen graphischen Darstellung lassen sich zum ersten Mal schon in der Anfangsphase markante Unterschiede feststellen, was vor allem daher rührt, dass sich die Geburtenzahl viel rascher statistisch niederschlägt als andere demographische Kriterien. Bereits im ersten Halbjahrhundert weisen die Kaufleute eine stark überdurchschnittliche, die Rentner eine ebenso ausgeprägte unterdurchschnittliche Fruchtbarkeit auf, was in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu noch viel deutlicheren Unterschieden führt. Im 18. Jahrhundert hingegen kann ein markanter Rückgang der Geburten in allen Gruppen festgestellt werden. Dementsprechend gleichen sich die einzelnen Werte der diversen Gruppen einander an.

Bevor wir auf diesen Rückgang eingehen, sollen die Aussagen der Statistik noch verdeutlicht werden. Im beginnenden 17. Jahrhundert zählen wir im Kaufleute-Milieu zwei bis zweieinhalb Geburten mehr pro Haushalt als in den andern beiden Gruppen. In der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts wächst dieser Vorsprung auf knapp drei gegenüber den Rentnern und etwa vier Geburten gegenüber den Handwerkern an. In diesem Stand findet also gewissermassen eine Bevölkerungsexplosion statt, während auf der andern Seite die Fruchbarkeit nur unbedeutend schwankt. Damit steht nun auch fest, dass die Kaufleute ihre ehelichen "Vorbedingungen" optimal ausnützen, während sich bei den andern Gruppen die stagnierende Fruchtbarkeit als weitere Erklärung für das Aussterben anbietet. Man muss nämlich bedenken, dass die Aussichten auf eine Vermehrung des Geschlechtes bei drei bis vier Geburten pro Hausstand in Anbetracht der damaligen Kindersterblichkeit und des Ueberwiegens der weiblichen gegenüber den männlichen Geburten (39) sehr schlecht standen.

Der rasche und auch deutliche Geburtenrückgang innerhalb weniger Generationen, wie wir ihn vor allem bei den Kaufleuten antreffen, der aber auch bei den Handwerkern und Rentnern nicht

bestritten ist, ist nicht nur offenbar das Zeichen eines neuen generativen Verhaltens, sondern auch weit weniger folgenreich inbezug auf Leben und Tod als in den beiden andern Gruppen. Dank der vorher erreichten grossen Verzweigung und Verästelung benötigen die Kaufleute auch weniger Kinder, um weiterzubestehen. Allerdings kommt es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch bei ihnen vor, dass einzelne Linien aussterben, doch bei weitem nicht soviele wie andernorts.

Die allgemeine Lebenserwartung wie auch die Kindersterblichkeit spielen bei unserer Fragestellung nicht ganz die vielleicht erwartete zentrale Rolle. Dennoch wollen wir gerade der Sterblichkeit in jungen Jahren eine gewisse Beachtung schenken, spielt sie doch in Kreisen, in denen wenige Geburten gezählt werden, eine nicht ganz belanglose Rolle. Die Kindersterblichkeit schwankt im 17. Jahrhundert zwischen 40 und 53 Prozent im Durchschnitt und senkt sich dann im folgenden Jahrhundert auf etwa 30 Prozent. Diese Werte bewegen sich völlig im Rahmen dessen, was im übrigen Europa dieser Epoche festgestellt wird. In der geschilderten Abnahme werden die ersten bedeutenden Verbesserungen in der Hygiene und Medizinalpflege spürbar. Nicht ausser acht zu lassen, ist auch die Tatsache, dass eine kleinere Kinderschar nun auch leichter zu pflegen und zu hegen ist.

Diese Kindersterblichkeit hat, wenn man sie zur geringen Geburtenzahl der Rentner und Handwerker im 18. Jahrhundert addiert, grosse Konsequenzen, auch wenn sie von den damaligen Verhältnissen her durchaus als normal zu bezeichnen ist. Ein Beispiel mag dies erläutern. Eine Handwerkerfamilie zählt anfangs des zweiten von uns beobachteten Jahrhunderts fünf Kinder, von denen drei Mädchen und zwei Knaben sind. Die in diesem Milieu überdurchschnittliche Kindersterblichkeit rafft ihnen zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen weg. Es bleibt somit ein männlicher Nachkomme, auf den die ganze Verantwortung der Familientradition lastet. Aus wirtschaftlichen Gründen begibt er sich in fremde Dienste, um die Jahre bis zur Uebernahme des väterlichen Geschäftes zu überbrücken, und kommt dabei ums Leben. Schon ist es geschehen, dass damit durch ein zeitspezifisches Schicksal eine Familie oder sogar eine ganze Linie erlischt.

6.3 Wurde im Zürich des Ancien régime Familienplanung betrieben ?

Diese Frage gehört inhaltlich gesehen nur an den Rand unserer Problemstellung. Sie ist nur in dem Fall von Bedeutung, wo sich erweisen sollte, dass eine gesteuerte rückläufige Entwicklung der Geburtenzahlen das Aussterben beschleunigt. Wir haben sie aber noch aus einem andern Grund an dieser Stelle integriert. Die Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts zeichnet uns für das 17. und die beiden folgenden Jahrhunderte das Bild einer natürlich unwillkürlichen Bevölkerungsvermehrung, deren einzige hemmende Faktoren oder "preventive checks" - wie sie der Fachmann nennt - schlechte Erntejahre, Kriege

und Seuchenzüge sind.

Durch die zunehmende Zahl der Studien demographischer Natur der französischen Schulen, wie die "Annales" und das "I.N.E.D" (40), aber auch im angelsächsischen Raum hat sich gezeigt, dass dieses Schema zwar für die breitesten Teile der (ruralen) Bevölkerung zutrifft, dass sich jedoch in dieser Epoche in den Oberschichten ein neues Denken und Verhalten abzeichnet, das erheblich von dem der Masse abweicht. Eine solche als revolutionär zu bezeichnende Veränderung auf dem Gebiet der Fruchtbarkeit wäre noch vor einigen Jahrzehnten in der Demographie undenkbar gewesen. Niemand hielt es für möglich, dass in bestimmten Kreisen schon im 18. Jahrhundert eine gewisse künstliche, willkürliche Steuerung der Geburtenzahlen stattgefunden hätte. Dies schien eine "Errungenschaft" des 20. Jahrhunderts zu sein.

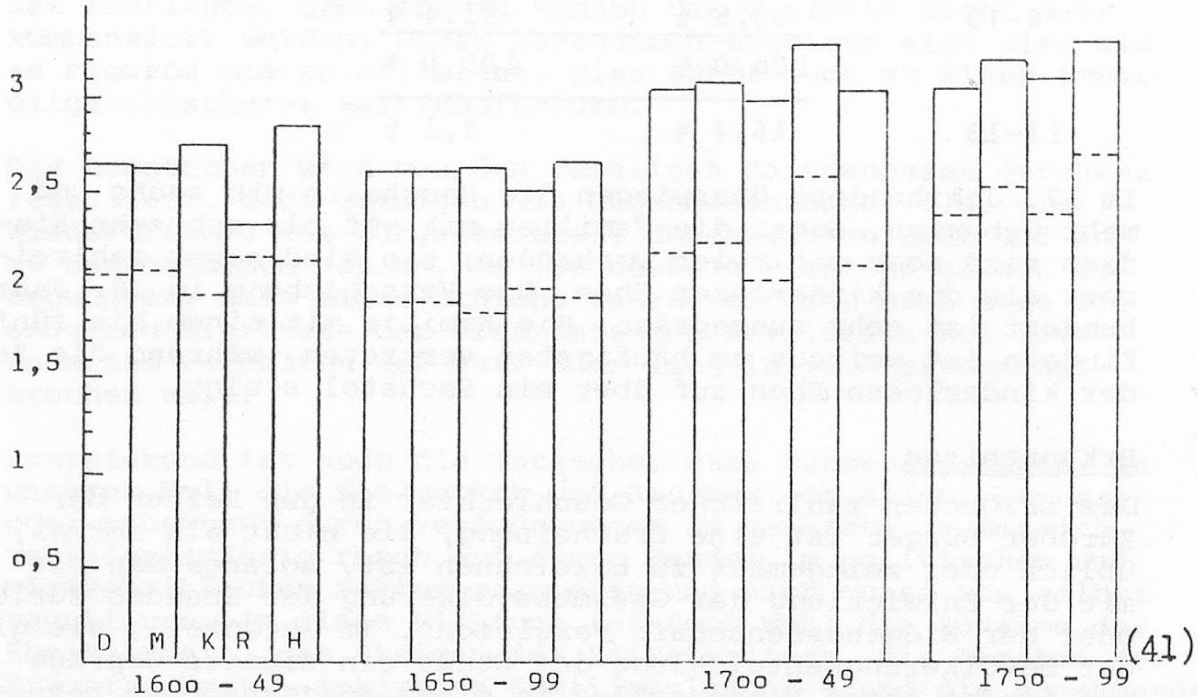
Allen voran hat sich der Franzose Louis Henry in seinen Studien über Genf, den französischen Adel und die bäuerliche Bevölkerung Frankreichs bemüht zu zeigen, dass bereits im 17. und 18. Jahrhundert in städtischen Oberschichten - im Adel sogar schon früher - die Tendenz bestand, im Sinne gezielter Familienplanung die Zahl der Geburten zu reduzieren. Diese These hat nun mittlerweile in weiten Historikerkreisen Anerkennung gefunden. Henry stützt seine Argumentation auf die Entwicklung der Geburtenzahlen einerseits und auf die Geburtenintervalle, d.h. die Länge der Abstände zwischen den einzelnen Geburten, besonders aber der zweitletzten und letzten, anderseits. Er interpretiert den Geburtenrückgang, verbunden mit den immer länger werdenden Spannen zwischen den einzelnen Niederkünften, dahin, dass eben absichtlich die Zahl der Kinder gesteuert wurde.

Eine Schwachstelle, die allerdings nicht leicht zu beheben ist, da solche Quellen intimer Art nicht breitgefächert sind, bildet die Tatsache, dass Henry neben seinem reichen und fundierten Material keine Belege aus dem Bereich der erzählenden Quellen anbieten kann. Es wird auch in Zukunft nicht leicht sein, solche Belege zu finden; denn wer hätte damals gewagt, offen über ein revolutionäres Verhalten zu sprechen oder zu schreiben, das von der damaligen Moral und Theologie arg verurteilt wurde. In dieser Beziehung werden es die Erforscher des 20. Jahrhunderts doch wesentlich leichter haben.

Eine Anwendung der Schemen und Theorien Henry's auf Zürich soll nicht in erster Linie darauf abzielen, diese These zu belegen oder zu widerlegen. Sie soll lediglich zeigen, dass sich hier bei denselben Annahmen auch derselbe Sachverhalt ergibt. Das letzte Urteil sei aber dem Leser überlassen.

Geburtenintervalle in Jahren

——— zwischen den beiden letzten Geburten (derselben Ehe)
------ alle Geburten
o Sample zu klein



(41)

An dieser Stelle wollen wir uns nicht vorwiegend mit den Unterschieden zwischen dem Verhalten der einzelnen Stände, die übrigens einmal mehr zugunsten der Kaufleute und zuungunsten der Handwerker und Rentner ausfallen, beschäftigen, sondern nur die generelle Entwicklung festhalten.

Wie in Genf, ist eine Verlängerung der Geburtenintervalle in der Bürgerschaft Zürichs nicht von der Hand zu weisen. Die Zunahme vom ersten zum letzten Zeitabschnitt beträgt durchschnittlich 0,5 Jahre für die Intervalle aller Geburten und 0,54 Jahre für das Intervall zwischen den letzten beiden Geburten. Das heisst mit andern Worten, dass in einer Zeitspanne von zehn Jahren, in der im 17. Jahrhundert im Durchschnitt fünf Kinder gezeugt werden, im 18. Jahrhundert nur noch deren vier möglich sind. Verbunden mit dem zunehmenden Heiratsalter ergibt dies den bereits beschriebenen Geburtenrückgang.

Es findet also eine allgemeine Neuorientierung statt inbezug auf die Vorstellungen über die Grösse der Familie. Der Wandel von der Gross- zur Kleinfamilie vollzieht sich in diesem Milieu schon vom 17. zum 18. Jahrhundert !

Kinderzahlen nach der Häufigkeit ihres Vorkommens

	17. Jhdt.	18. Jhdt.
0 Kinder	13,7 %	16,8 %
1- 5 (1)	32,8 %	51,8 %
6-18	53,5 %	31,4 %
	100,0 %	100,0 %
11-18	16,4 %	3,1 %

Im 17. Jahrhundert überwiegen die Haushalte mit sechs und mehr Geburten. Sogar die Familien mit elf bis achtzehn Kindern sind noch zahlreich vorhanden; sie sind sogar zahlreicher als die kinderlosen Ehen. Die Verschiebung im 18. Jahrhundert ist sehr ausgeprägt. Die Familie mit einem bis fünf Kindern ist weitaus am häufigsten vertreten, während die Zahl der kinderlosen Ehen auf über ein Sechstel steigt.

Erkenntnisse

Das Erlöschen zahlreicher Geschlechter in den Reihen der Zürcher Bürger ist eine Erscheinung, die nicht als normal, üblich oder zeitgemäss zu bezeichnen ist, solange man sie mit der Entwicklung der Gesamtbevölkerung des Standes Zürich oder der Eidgenossenschaft vergleicht. Im Gegenteil, sie gibt der Bevölkerungsentwicklung der Stadt ein eigenes Gepräge und findet ihren Niederschlag in einem ausgesprochen rezessiven Verhalten. Stellt man hingegen die Bürgerschaft andern eidgenössischen Städten gegenüber, wie etwa Bern, Luzern, Freiburg, Solothurn, Genf, Winterthur, Basel oder Lausanne, so hat dieses Phänomen nichts Aussergewöhnliches. Aber auch im Ausland - was in diesem Aufsatz nicht zum Ausdruck kommt - begegnet man in geschlossenen Oberschichten, wie den deutschen Städtepatriziaten, dem schwedischen, französischen und englischen Adel, genau denselben Trends (42).

Was das Zunftregiment von Zürich betrifft, so sind die Ursachen des Aussterbens eindeutig feststellbar. Es sind nicht in erster Linie Krieg, Pest oder Auswanderung, die die Reihen der Bürger dermassen lichten, sondern es ist offenbar ein tiefgründiger wirtschaftlicher, politischer Wandel,der sich gleichzeitig in einem veränderten generativen Verhalten niederschlägt.

Die gesamte Bürgerschaft ist in diesem Fall nicht als Einheit zu betrachten; viel aufschlussreicher ist eine Differenzierung nach Berufsgruppen und politischer Beteiligung. Diese Unterscheidung offenbart uns einen fundamentalen Wandel inbezug auf die politisch-ökonomische Stellung der Rentner und Handwerker. Man kann sogar noch einen Schritt weiter gehen und behaupten, der Einbruch im demographischen Bereich würde noch viel ausgeprägter ausfallen, würden die "runner ups" dieser Epoche, die Kaufleute, mit ihrer gegenläufigen Entwicklung den Personenschwund nicht bremsen.

Bemerkenswert sind aber auch andere Feststellungen. Die von der Bürgerschaft im 16. und 17. Jahrhundert ergriffenen Schutzmassnahmen gegen eine sich abzeichnende Ueberbevölkerung, wie die Limitierung der Aufnahmen ins Bürgerrecht und dann die Abschliessung desselben, enthalten bereits die Keime des Abstieges, denn fortan können die Verluste nicht mehr kompensiert werden. Diese Massnahmen erweisen sich also als zu rigoros und zu effizient. Dies führt auch zu einer immer oligarchischeren Herrschaftsform.

Das Aussterben wird von den damaligen Zeitgenossen durchaus realisiert, doch erfolgen die Gegenmassnahmen, d.h. die Wiederöffnung des Bürgerrechtes, durchwegs zu spät und in zu bescheidenem Rahmen. Es ist deshalb nicht zu gewagt zu behaupten, dass diese Schicht wahrscheinlich auch ohne die exogenen Einflüsse der französischen Revolution bei unverändertem Verhalten auf kurz oder lang in sich zusammengebrochen wäre.

Frappierend ist auch die Tatsache, dass Menschengruppen, in unserem Fall die Handwerker und Rentner vor allem, bewusst oder unbewusst durch Veränderungen im generativen Bereich verhältnismässig rasch auf einen Wandel im politischen und wirtschaftlichen Sektor reagieren und sich quasi von selbst regulieren. In diese Richtung ist doch wohl die Zunahme der Ehelosigkeit, das Steigen des Heiratsalters, die Abnahme der Fruchtbarkeit - inklusive Familienplanung - und die zunehmende Neigung zur militärischen Auswanderung zu interpretieren.

Anmerkungen

(1) MEYER V. KNONAU, Canton Zürich, Bd. II p. 191
(2) BICKEL, Bevölkerungsgeschichte p. 43 - 52
(3) SCHELLENBERG p. 21
BICKEL, idem p. 62
(4) Unter dem Begräff Geschlecht verstehen wir den Verband von Personen und Familien desselben Namens, Ursprungs und Stammvaters; als Familie bezeichnen wir die Einheit, bestehend aus Vater, Mutter und Kindern.
(5) GUYER, Verfassung p. 137
(6) GEISER, Regiment p. 95
(7) GUYER, Verfassung p. 84 - 98
idem, soziale Schichtung p. 8 - 24
(8) GUYER, Verfassung p. 77
(9) WRIGLEY, Introduction p. 28 f
(10) MOMMSEN, Bd. I p. 69 - 127
(11) GUISOLAN p. 7
(12) SCHNYDER, Bevölkerung p. 96 f
(13) BICKEL, Bevölkerungsgeschichte p. 44
SCHNYDER, Bevölkerung p. 66
(14) LARGIADER Bd. I p. 420 - 426
(15) BICKEL, Bevölkerung p. 43
(16) vgl. dazu RODENWALDT
(17) RODENWALDT p. 11
(18) MEYER V. KNONAU, Canton Zürich, die entsprechenden Kapitel

(19) GUISOLAN p. 123
(20) GUYER, Verfassung p. 137
(21) kombiniert aus GEISER und FELLER
(22) Darunter fallen alle Geschlechter, deren Bürgerzahl im Jahre 1790 eins oder zwei nicht übertrifft, oder deren numerische Entwicklung so stark rezessiv ist, dass man annehmen kann, dass bei gleichbleibender Tendenz das betreffende Geschlecht ein bis zwei Generationen später erlöschen würde.

Beispiel:	Grebel	1730	16 Bürger
		1762	12 "
		1790	4 "

(23) Bei diesen Gruppen handelt es sich ausschliesslich um solche Geschlechter, deren Anteil am Aufschwung von Handel und Industrie namhaft ist; von ihrer wirtschaftlichen Wichtigkeit her könnte man sie also auch zu den Kaufleuten zählen, wenn nicht andere Berufe zahlenmässig auch stark vertreten wären.
(24) Darunter fallen Geschlechter mit gleichem Namen, aber von verschiedener Herkunft; wir haben sie ausgeschieden, weil sie nicht den Einheitscharakter des Geschlechtes im genealogischen Sinn haben.
(25) GUYER, soziale Schichtung p. 33 - 77
(26) Zur Errechnung der Summe pro Jahrhundert wurde der Wert 1671 - 1730 halbiert und je eine Hälfte jedem Jahrhundert zugerechnet.
(27) In Klammer figuriert die Anzahl der Geschlechter
(28) GUYER, soziale Schichtung p. 33 - 77
(29) GUISOLAN p. 131
(30) vgl. dazu p. 30 dieses Aufsatzes
(31) Wäre es nicht die Aufgabe der Genealogie,auch die weniger glorreichen Geschlechter und Schicksale darzustellen ?
(32) z.B. Louis Henry, Anciennes familles
(33) Anmerkung zu den Graphiken:
1. Säule D = Durchschnitt aller untersuchten Personen ohne Rücksicht auf die Personenzahl der einzelnen Gruppen
2. Säule M = Mittelwert gebildet aus den Durchschnittswerten der berufsspezifischen Säulen
3. Säule K = Kaufleute
4. Säule R = Rentner
5. Säule H = Handwerker

Die einzelnen Säulen stellen bis zur gestrichelten Linie die Werte der männlichen Nachkommen, bis zur oberen Linie die sämtlicher Personen dar.
(34) Als ledig betrachtet wird, wer nach dem zurückgelegten 40. Altersjahr noch nicht verheiratet ist. Diese Grenze ist nicht zufällig, sondern stellt einen Erfahrungswert dar; nur weniger als 5 % aller untersuchten Personen heiraten später und bleiben ohne Nachkommen.
(35) GUISOLAN p. 192 - 197
BUEHRER, Zürcher Solddienst
(36) vgl. dazu GUISOLAN p. 162, 164 und 165
(37) vgl. dazu GUISOLAN p. 160

(38) HENRY, HOLLINGSWORTH u.a.m.
(39) vgl. dazu GUISOLAN 173, 182 - 191
(40) Institut national d'études démographiques; dieses hat seinen Sitz in Paris und wurde lange Zeit von Louis Henry geleitet.
(41) Das Sample für die Darstellung der Säule geriet zu klein, deshalb wurde auf die Graphik verzichtet.
(42) vgl. dazu die entsprechenden Titel in der Bibliographie.

LITERATURVERZEICHNIS

Quellen

B l e u l e r , Hermann. Das Küsnachter Untervögtegeschlecht Jäggli. Küsnacht 1967

B u r n e t , Gilbert. Des berühmten Englischen Bischofs zu Salisbury gethane Reise durch die Schweiz, Italien, Deutschland und Frankreich. Wolfenbüttel 1922

C o x e , William. Briefe über den natürlichen, bürgerlichen und politischen Zustand der Schweiz. 2 Bde. Zürich 1781-91

D e n z l e r , Alice. Geschichte der Familie Blass von Zürich. Zürich 1956

D ü r s t e l e r , Erhard. Stammtafeln zürcherischer Geschlechter. (Zentralbibliothek Zürich)

E r b , Hans. Die Steiner von Zug und Uitikon. Zürich 1956

E s s l i n g e r , Johannes. Promptuarium Genealogicum Tigurinum. (Zentralbibliothek Zürich)

F a e s i , J.C. Staats- und Erdbeschreibung der ganzen helvetischen Eidgenossenschaft. 4 Bde. Zürich 1768[2]

F i n s l e r , Georges. Genealogie der Familie Finsler. Basel 1891

F u e s s l i n , J.C. Staats- und Erdbeschreibung der schweizerischen Eidgenossenschaft. Schaffhausen 1770-72

G a r n a u s , Adolf. Die Familie Römer von Zürich 1622-1932. Zürich 1932

G a r n a u s , Adolf. Die Familie Locher von Zürich. Zürich 1924

G a r n a u s , Adolf. Die Familie Abegg. Zürich 1932

H a n d b u c h , genealogisches, zur Schweizergeschichte. 3 Bde. Zürich 1908-16

H e i d e g g e r , Johann Heinrich. Ueber den zürcherischen Luxus, 1797/98. Hrsg. Leo Weisz, Zürich 1933

H e s s , Hans Rudolf. Das Geschlecht der Schmid genannt Hess. Einsiedeln 1877-78

H i r s c h g a r t n e r , Johann Jakob. Stemmatologia Turicensis. (Zentralbibliothek Zürich)

H o f m e i s t e r , Wilhelm. Genealogische Tabellen der Stadtbürgerschaft von Zürich. Zürich 1780-1800

H o f m e i s t e r , Wilhelm. Genealogisches Register. (Stadtarchiv Zürich)

K e l l e r , Karl. Die Familie Grebel. Frauenfeld 1884

K e l l e r , Karl. Fünfhundert und sechzig Jahre aus der Geschichte der Familie Escher v. Glas 1320-1885. 2 Teile. Zürich 1885

K e l l e r - E s c h e r , Carl. Promptuarium Genealogicum. (Zentralbibliothek Zürich)

L e u , Johannes. Genealogische Beschreibung etlicher Geschlechteren. (Zentralbibliothek Zürich)

M e i n e r s , C. Briefe über die Schweiz. 4 Bde. Berlin 1784-1790

M e y e r v. K n o n a u , Gerold. Aus einer Zürcher Familienchronik. Zürich 1875/76

M e y e r v. K n o n a u , Ludwig. Lebenserinnerungen von L. Meyer v.K. 1769-1841. Frauenfeld 1883

M o h e a u , F. Recherches et considération sur la population de la France 1778. Paris 1912

v o n M u r a l t , Leonhard. Stammtafeln der Familie von Muralt. Zürich 1926

O t t , C. Ed./Alb. Stammbaum der Familie Ott von Zürich

S c h i n z , Hans. Die Familie Schinz der Zürcher Landschaft. Zürich 1972

S c h i n z , Hans. Vier Jahrhunderte Familie Schinz. Zürich 1946

S c h m i d l i n , Ludwig R. Genealogie der Freiherren von Roll. Solothurn 1914

S c h u l t h e s s , Hans. Bilder aus der Vergangenheit der Familie v. Muralt von Zürich. Zürich 1944

S c h u l t h e s s , Hans. Die Lochmann. Zürich 1941

S c h u l t h e s s , Hans. Die von Orelli von Locarno und Zürich. Zürich 1941

S c h u l t h e s s , Hans. Die Familie Schulthess von Zürich. Zürich 1908

S c h u l t h e s s , Johannes. Denkschrift zur 100-jährigen Jubelfeier der Stiftung des Schulthess'schen Familienfonds. Zürich 1859

S c h u l t h e s s , Konrad. Genealogie der Familie Schulthess-Würth von Zürich. Zürich 1932

S c h w e i z e r , Hans-Heinrich. Zürcherisches Geschlechterbuch. (Zentralbibliothek Zürich)

S t a n y a n , Abraham. L'état de la Suisse écrit en 1714. Amsterdam 1714

S t e i n m a n n , Frau. Aus der Familienchronik einer alten Zürcher Familie: Werdmüller

S t u c k i , Fritz. Geschichte der Familie Bodmer von Zürich

U s t e r i , Johann Martin. Das Geschlecht der Usteri von Zürich

W e i s z , Leo. Die Werdmüller. Zürich 1949

Darstellungen

B i c k e l , Wilhelm. Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz. Zürich 1947

B ü h r e r , Walter. Der Zürcher Solddienst des 18. Jahrhunderts. Bern und Frankfurt 1977

F e l l e r , Richard. Geschichte Berns. 4 Bde. Bern 1946-59

G e i s e r , Karl. Bern unter dem Regiment des Patriziats. In Archiv des historischen Vereins Bern. Bd 32. Bern 1934

G u y e r , Paul. Verfassungszustände der Stadt Zürich im 16., 17. und 18. Jahrhundert. Zürich 1943

G u y e r , Paul. Die soziale Schichtung der Bürgerschaft Zürichs vom Ausgang des Mittelalters bis 1798. Zürich 1952

G u y e r , Paul. Die politischen Führungsschichten der Stadt Zürich. In Deutsches Patriziat, Bündinger Vorträge hrsg. v. H. Roessler. Limburg/Lahn 1968

H e n r y , Louis, Anciennes familles genevoises. Paris 1956

H e n r y , Louis. Démographie de la noblesse britannique. In Population 20,4. Paris 1965

H e n r y , Louis. The Population of France in the Eigtheenth Century. In Population and History. London 1965

H e n r y , Louis. Manuel de démographie historique. In Hautes Etudes médiévales et modernes. Genève et Paris 1967

H e n r y , Louis. Démographie, analyse et modèles. Larousse. Paris 1972

H o l l i n g s w o r t h , Thomas H. The Demography of the British Peerage. In Supplement zu Population Studies 18, 2, vol. 19. London 1964

H o l l i n g s w o r t h , T.H. A Demographic Study of the British Ducal Families. In Population in History. London 1965

H o l l i n g s w o r t h , T.H. Historical Demography. London 1969

L a r g i a d è r , Anton. Geschichte der Stadt und Landschaft Zürich. Erlenbach 1945

M e y e r v. K n o n a u , Gerold. Der Canton Zürich. 2 Bde. St. Gallen 1844-46[2]

M o m m s e n , Theodor. Römische Forschungen. Bd. I. Hildesheim 1962 (Erstauflage 1864)

R o d e n w a l d t , Ernst. Untersuchungen über die Biologie des venezianischen Adels. In Homo 8, I. Berlin 1956

S c h e l l e n b e r g , Walter. Die Bevölkerung Zürichs um 1780. Zürich 1951

S c h n y d e r , Werner. Die Bevölkerung der Stadt und Landschaft Zürich vom 14. bis zum 17. Jahrhundert. Zürich 1925

S t o n e , Lawrence. The Crisis of the Aristocracy 1558-1641. Oxford 1965

W r i g l e y , E.A. Bevölkerungsstruktur im Wandel. München 1969